

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1929

22.12.1929 (No. 51)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

18. Jahrg. No 51



22. Dez. 1929

Paul Jaeger / Beim Waldwart

Das Bauerndorf Siebhausen in den Thüringer Vorbergen hatte in früheren Zeiten ein stattliches Allmend besessen, Wiesen, Wald und Steinbrüche. Aber im Laufe der Jahrhunderte war ein Stück nach dem andern an die Städte verloren gegangen. Nur dicht beim Dorfe war noch ein gut Teil Gemeindeländ.

Darum hatte die Gemeinde droben in der Einsamkeit des Waldes eine Hütte als Wetzstein und Herberge für die holzschlagenden Nachbarn gebaut.

In der vierten Adventswoche 1899 war der Waldwart Friedrich Daniel mit seinem schottischen Schäferhunde Schnipp, seinem Fleischen und anderthalb Pfund „Barinas-Anafer“ wieder oben gelandet. Die Weihnachtsbäume für die Gemeinde mußten geschlagen werden; der Schuttheiß wollte sie diesmal selber mit seinen Apfelschimmel abholen. Daniel war im letzten Oktober achtundsechzig Jahre alt geworden, aber er stand noch stramm und aufrecht in seinen langschäftigen Waldstiefeln, ohne die ihn noch niemand im Dorfe gesehen hatte. Eine Frau hatte er nicht. Zwar eine Braut hatte er einmal gehabt, vor vierzig Jahren; das war Kupferschmied Bantlin's Jüngste. Aber vierzehn Tage vor der Hochzeit hatte auf dem dichtbesetzten Bahnsteig der kleinen Station an einem stürmischen Abend der durchlaufende Schnellzug das Mädchen am wehenden Mantel gefaßt und schrecklich zu Tode geschleift. Nie wieder hat Friedrich Daniel ein Mädchen getroffen, das so wonnig war, wie seine Rosel. Darum war er ledig geblieben, und neben dem schlichten Grabe war eine Stelle frei.

Damals war etwas in dem Manne geschehen. Er meinte es wenigstens. Sein Gesangbuch hatte er heimlich mit der Art zerhackt und die Stücke auf den Mist geworfen. Sein Neues Testament, das ihm die Patin Mine zur Konfirmation geschenkt hatte, war unter den Waschtüchern gekommen. Nur an Rosels alter Bibel wagte er sich nicht zu vergreifen. Das Mädchen hatte sie von der Großmutter bekommen, der sie während der letzten Pilgerreise vorgelesen hatte. Es waren Bilder darin und Anmerkungen und auf der Innenseite des ersten Einbandblattes stand, mit Rosels klarer kindlicher Handschrift: „Josua 1, 9. Empfangen von der lieben Großmutter zwei Tage vor ihrem Heimgang, am 4. April 1857. Rosa Bantlin.“ Die Bibel wurde ganz unten in Daniels Holzlocher versteckt. Nur einmal im Jahre, am 4. April, wenn alle anderen schliefen, kam sie ans Licht, in den Kerzenchein. Dann ruhten eine Weile zwei graue Augen auf Rosels Schriftzügen, als wollten sie nie wieder etwas anderes sehen.

Zwölf Jahre lang war Friedrich Daniel dann in der Fremde gewesen. Zuletzt hatte er in einer großen Holzfirma im Schwarzwald gearbeitet, bis 1870 der Krieg mit Frankreich kam. Da war der neununddreißigjährige Holzknecht noch freiwillig mitgezogen. Als endlich Friede war, ersahen er eines Tages wieder im Heimatdorfe, und wo es rinasum im Walde etwas zu schaffen gab, bot er seine rechtshaffenen Dienste an. Es war beinahe selbstverständlich, daß der Gemeindevorstand ihn sofort zum Waldwart machte.

Seitdem Daniel wieder ins Dorf gekommen war, sah man ihn regelmäßig auf seinem Platze in der Kirche, oben auf der dritten Empore, wo die Lebigen sitzen, ganz hinten am Glockenseil, damit er beim Vaterunser-Läuten nur einen Griff brauchte. Dies Amt hatte er sich bald nach seiner Heimkehr ausdrücklich beim Pfarrer ausgebeten.

Niemand freute sich herzlicher über Daniels Heimkehr in die Kirche als die Witwe Katharine Brunner auf der „Lohbank“, die ihn in die Siebelskammer ihres sauberen Hauses aufgenommen hatte. Ihre vier blühenden Kinder waren dem Vater nachgegangen, alle vier; die Steinbrecherkrankheit, die „Auszebrung“, wie man im Dorfe sagte, hatte sie „genommen“. Katharinas Scheitel war darüber vor der Zeit weiß geworden. Das machte ihr stilles, freundliches Gesicht noch schöner. Und nie hat einer ein Wort der Bitterkeit oder der Klage von der Witwe gehört, als sie so in dem leeren Hause zurückgeblieben war.

Daniel mußte schon, ehe er zu der alten Katharina in die Lohbank zog, aus den Jahren in der Fremde etwas mitgebracht haben, das ihm das Vaterunser-Läuten nach Rosels Tode wieder möglich machte. Aber davon sprach er mit den Leuten nicht. Er ging still seinen Weg, und am liebsten war er im Holz. Droben im Gemeindefeld, aber auch ringsumher am Wege kannte er jeden Baum, und die kleinen hinten Meihen kannten ihn.

Der Georgenthaler Wald war seit dem ersten Adventssonntag dicht verschneit, und des Schuttheißens Apfelschimmel hatten redlich gedampft, als sie die schwere Fuhre mit den Christbäumen aus dem Walde zerrten. Daniel war noch ein paar Tage oben geblieben. Jetzt zeigte der Kalender den 23. Dezember. Da hatte der Waldwart noch einen stattlichen Vorrat Brennholz für den nächsten Hüttenbesuch gesägt und gespalten und die ganze Stube mit duftendem Tannenreis ausge schlagen, das draußen von den Christbaumfuhren zurückgeblieben war. Die Uhr hatte besser zehn geschlagen. In dem großen Ziegelsteinofen prasselte und knatterte ein schier unbändiges Holzfeuer, das lustige Funken in die einfache Stube schob, und in der Ofenröhre stand mit dickem Rauch die braune Kaffeekanne, umringt von bratenden Nepseln, die die Frau Schuttheiß mit hinaufgeschickt hatte.

Von draußen hörte man ein paar dumpfe Schritte, dann war's wieder still; aber nun hörte man einen lästerlich fluchen und stöhnen. Da sprang Daniel auf, schlug den Nagel an der Tür zurück, nahm den Hund fest und trat vor die Hütte. Etwa dreißig Schritte hinter dem Holzschopf lag eine Gestalt auf dem Schnee, die sich nun aufrichtete. „Verdammt! Wo bin ich denn hier hin geraten! Ist denn keiner in der Bude da? Kommt doch mal her, ich habe mir wohl auf diesem verfl. . . . Saunweg den Fuß gebrochen! He, hallo, wo bleibt Ihr denn? Verdammt noch mal! Schnell doch, es ist ja elend kalt!“

Daniel war in die Hütte zurückgegangen, um den Hund anzufassen und die Laterne anzuzünden. Nun ging er ruhig, während drinnen der Hund wie unsinnig raste, auf den Schlupfenden zu. Das Licht der Laterne fiel auf das bleiche, schmerzverzerrte Gesicht eines jungen Burischen von etwa zwanzig Jahren, der verzweifelnd versuchte, sich aufzurichten. „Gut'n Abend!“ sagte Daniel ruhig. „Leg mal deinen rechten Arm hier um meinen Hals. So! Du mal — hopy! Ach so, das ist dein Rucksack! Also leht langsam — hier liegen noch ein paar Knüppel. So! Schnipp zurück! Setz dich nur mal grade auf die Ofenbank, ich will erst noch die Tür zumachen und die Lampe anbrennen!“

Der Fremde atmete auf. Er war doch froh, nun im Warmen und Sellen zu sein. Als Schnipp zu ihm herankam, zuckte er nervös zurück. Aber Daniel rief ihm zu: „Nur ruhig die Hand



Original-Holzchnitt von Matthias Heß

lofe
dann
wen
Dan
den
zu
un
Dan
wan
herb
geha
Sti
Raif
dama
zu
bis
was
fagen
habt
denn
und
seine
erwa
ohne
will
Ich
nocht
und
geich
men,
nicht
sber
ja, n
Ich
ter r
auf
nich
mit
da a
runte
pel
„D
thal
mach
liegt
einri
„dan
geht
trum
legte
Kopf
hatte
lag
sten
das
einer
ja
im
tung
vom
gebr
geigt
du d
den
nach
das
wen
und
komm
wie
Der
fuhr
seine
um
Rück
ein
und
th

lose hinhalten, Rücken nach außen, sol und schnupfern lassen; dann macht einem kein Hund was!" Wichtig, Schnipp noch ein wenig an der locker hängenden Hand und hing an zu wedeln. Dann legte er sich auf seinen Platz unter die Bank.

Inzwischen war Daniel wieder herangekommen und sah sich den Fuß an. Ja, der war offenbar gebrochen. Ohne ein Wort zu sagen, schnitt er mit dem Taschenmesser die Schuhbänder auf und tat alles, was er wußte, um die erste Erleichterung zu bringen. Dann half er dem Erichöpften auf das Bett, das an der Längswand stand, und holte Brot, Speck, Würst und die braune Ranno herbei. „Erst mal was Heißes!“ sagte er, „und dann mal feste eingehauen! Du hast sicher schon lange nichts mehr gegessen, he?“ „Stimmt!“ sagte der Fremde kurz und schlürfte gierig den heißen Kaffee. Der Waldwart stopfte zum vierten Male die Pfeife und dampfte still und ruhig vor sich hin. Wortlos schob er von Zeit zu Zeit das breite Bauernbrot dem Fremden zu und wartete, bis der endlich die Wasse sinken ließ.

„So,“ sagte er, „wenn du nun satt bist, kannst mir auch sagen, was eigentlich los ist. Könnst auch erst mal „Gut'n Abend“ sagen, wie ich vorhin. Das haste wohl in der Rage vergessen gehabt. Na, das macht nicht. Wenn's nur geschmeckt hat. Wo haste denn eigentlich hingewollt?“

Der junge Burische wachte sich mit dem Taschentuche Mund und Finger ab. Es lag nichts von Dank oder Bescheidenheit in seinem Wesen. Die ruhige Gastlichkeit des Alten nahm er wie etwas Selbstverständliches hin. „Ich komme von Suhl,“ sagte er, ohne den Waldwart anzusehen, „aus der Gewehrfabrik, um nu will ich nach Erfurt bei meine Eltern. Eigentlich wollte ich nich. Ich habe da in Suhl ein Mädels, und die wollte auf den Weihnachttsball von der „Liedertafel“ und hatte schon ihr Tanzkleid und alles. Aber meine Olla hat mir schon zwei Jammerbriefe geschrieben, ich soll doch man ja zu Weihnachten nach Hause kommen, weil sie sonst in der Kirche immer heulen müßte, wenn ich nicht da wäre. Da habe ich denn zuletzt nachgegeben. Den Bescherabend kann man ja schließlich auch mitnehmen; die Ollen tun ja, was sie können. Aber das habe ich ihnen gleich geschrieben: Ich komme, aber das mit dem Kirchengeschehen, das soll sich die Mutter man aus dem Kopp schlagen. Das olle Gedröhn von Frieden auf Erden und all das Zeug, was sie da dreschen, das mach ich nich mehr mit. Es ist schon allerhand, daß ich den Weihnachttsball mit dem Mädels fahren lassel! Ja, und nu habe ich die Bescherung da auf diesem Laufweg! Ich wollte abkürzen nach Georgenthal runter und muß wohl auf so einem verdammten vereisten Knäupel ausgerutscht sein!“ Er faßte nach seinem rechten Fuße, „Donnerwetter, wie steht der schief; der ist richtig geknaxt!“

Daniel nickte. „Morgen früh hol ich den Doktor von Georgenthal mit dem Schlitten. Heute abend ist da doch nix mehr zu machen. Ich binde dir den Fuß an 'ne Schiene, daß er grade liegt, und dann müßte freilich die Nacht durch aushalten!“

Der Burische ließ sich den Fuß unter Fluchen und Stöhnen einrichten. Dann lag er still und sah an die Decke.

„Jetzt kriegste noch 'nen warmen Grog,“ sagte der Waldwart, „damit du dich nicht verkühlst. Und denn schlaf man; die Nacht geht dann schneller rum!“

Das Wasser war schon heiß und bald dampfte der starke Schlaftrunk neben dem Suhl. Der trank ihn hintereinander weg und legte den Kopf wieder auf das rot und blau gewürfelte grobe Kopfkissen. Bald verriet sein Schnarchen den tiefen Schlaf.

Nach zwei Stunden fuhr er mit einem Fluch zusammen. Er hatte den gebrochenen Fuß ungeachtet mit dem linken berührt und lag eine ganze Weile stöhnend vor Schmerz mit geballten Fäusten da.

„Kannst nich mehr schlafen?“ fragte Daniel. „Ne, nun is das aus!“ rief der Junge zwischen den Zähnen hervor. Nach einer Weile sagte er: „Haben sie denn nicht zu lesen? Das hält ja keiner aus, so 'ne Langweilerei!“ Daniel kramte in der Ecke im Wandschrankchen und sagte: „Da sind noch ein paar alte Zeitungen, das Gotthaldische Tagblatt und die Gotthaldische Zeitung, aber vom 28. November. Die haben die Jäger neulich mit rausgebracht.“ — „Aber da liegt doch ein Buch!“ sagte der Burische und zeigte auf die Ofenbank. — „Ja,“ sagte Daniel zögernd, „wenn du darin lesen willst — hier!“ Er schob den schweren Band über den Tisch dem Gaste hinüber.

Der nahm das Buch im Biegen auf die Brust und schlug es nachlässig auf. „Na, so dumm!“ sagte er dann ärgerlich und ließ das Buch hart auf den Tisch fallen. Es wäre zu Boden gefallen, wenn Daniel, der scharf hingesehen hatte, es nicht schnell gepackt und an sich genommen hätte.

Im Pichte der Dellampe, die von der niedrigen Decke hing, konnte der junge Mensch, der nach dem Alten geschaut hatte, sehen, wie der dunkle Unmut über die braune, runzelige Stirn fuhr. Der Waldwart barg bedächtig Mosels alte Bibel in der Tischlade, fuhr sich mit der breiten Hand über das Gesicht und stand von seinem Stuhle auf. Mit schwerem Schritt ging er an den Ofen, um ein paar Scheite aufzulegen. Dann lehnte er sich mit dem Rücken gegen den warmen Ofen, zog an seiner Pfeife und blies ein paar mächtige Wolken in das Zimmer. Dann sagte er ruhig und bestimmt: „Ich habe schon vorhin gemerkt, was mit Dir los ist. Heiligabend kannst du scheints nicht mehr sagen — „Bescher-

abend!“ gelle? Ich schwäh sonst nicht mit den Deuten über so was. Aber das will ich dir sagen: du bist ein ganz armer Kerl! Das sag ich dir, weil ich selber mal so bittelarm gewesen bin!“ Er stockte und es kam nur ruckweise aus dem alten Mann heraus, was sich da gelöst hatte. Es war, als müßte er ein Stück nach dem andern erst mühsam losarbeiten. „Ich habe“ — er zog mächtig an seiner Pfeife — „ich habe mal, wie ich ein paar Jahre älter war wie du, mit dem Beil mein Gesangbuch in Stücke gehackt — verstehst du! — in der Wut — und habe mein Konfirmations-Testament unter dem Waschfessel verbrannt. Wenn einer „lieber Gott“ sagte, habe ich immer ausgespuht. Es hat keiner so gewütet wie ich. Gewürgt hat's mich schon, wenn's zur Kirche geläutet hat. Ich will nichts weiter sagen. Denke du ja nicht, mein Junge, daß ich so was nicht kenne, so 'ne ausgebrannte Stelle da drinnen. — Du hast wohl auch schon so was durchgemacht, he?“

„Ich? — ue!“ sagte der Junge. „Mir hat's immer gut gegangen. Geschwister habe ich keine, und zu Hause haben wir immer schön zu leben gehabt. Uns hat nichts gefehlt. Und da in Suhl bin ich auch gut angekommen. Mir hat's bis jetzt immer schön gefleckt, und gesund bin ich auch — bis auf dies verfluchte Pech heute nacht. Hätte mich doch meine Olla bei meinem Mädels in Suhl gelassen, dann wär ich nich in diese Sauerei geraten!“

„So — so!“ sagte Daniel, „dann ist es also bloß der Hafer, der dich sticht. Und die rechten Kameraden haste wohl auch immer gehabt! Ja — laß nur! Ich kenne das auch. Aber — —“ er hielt inne und rauchte bedächtig.

„Na,“ sagte der Suhlner spöttisch, „ich kann's mir schon denken. Später hat Sie mal so 'n Betbruder zwischen die Finger gekriegt oder so 'n frommes Mädels, und da sind Sie wieder buiterweich geworden. So gib's ja viele. Ja, die Mädels, die können ohne das Zeug nich leben. Na, meine is anders, die is helle und macht nich mehr mit. Wer hat Sie denn rumgekriegt?“

Daniel überlegte einen Augenblick, ob er diesem Burischen überhaupt weiter Bescheid geben sollte. So einer lacht ja doch über alles. Aber warum sollte er nicht einfach sagen, wie es ihm gegangen war? Schweigen wollte er auf das ungewaschene Gerede seines Gastes auch nicht. Sonst hätte der wohl gar gemeint, er habe wieder mal mit seiner Pfützenweisheit recht behalten. Der Alte ging ein paar mal in der Stube auf und ab. Dann sagte er: „Wenn du's wissen willst, kann ich dir's ja sagen. Ende der sechziger Jahre habe ich als Holzknecht im Schwarzwald gearbeitet. Da habe ich ein paar Jahre neben dem Gemeindegasthaus gewohnt. Dadrin waren ein paar arme Leute aus dem Dorfe untergebracht, die waren halb oder ganz verblödet und bettelten sich in der Nachbarschaft ihr Bißchen zusammen. Arbeiten konnten sie nicht, und die Gemeinde mußte sie verhalten. Und dazwischen war ein Krüppel. Er war damals so ungefähr vierzig Jahre. Seine Mutter war Viehmagd bei einem Bauern gewesen und den Vater hatte er garnicht gefaunt — sie wahrscheinlich auch nicht. Sie ist dann weggelaufen und hat das Wurm dagelassen. Erst hat der Junge dann, als er noch kaum eine Fettsche halten konnte, bei einem Bauern das Vieh austreiben müssen. Ob er was auf dem Leibe hatte bei Wind und Regen, danach fragte keiner. Da hat er natürlich das Keißen in alle Glieder gekriegt und der Reimatismus hat ihn ganz krumm gezogen. Nu ist er wenigstens in die Schule gehumpelt, und eine alte Frau hat ihn allerlei Handarbeit gelehrt, Strohflechten und so was. Nachher wurde das Keißen immer schlimmer und er wurde ganz und gar krumm. Wehen konnte er bald garnicht mehr. Er war ein richtiger Häufen Unglück, als ich damals in die Nachbarschaft kam. Nach Feierabend habe ich mich oft mit der Pfeife neben ihm gesetzt und habe mir was mit ihm erzählt. Geilagt hat er niemals; er war der dankbarste Mensch, den ich je gesehen habe, und von keinem Menschen hat er was Schlechtes gesagt, und wenn er nur konnte, hat er versucht, ein bißchen Spas zu machen. Wenn ich ihm mal was Lustiges erzählte, da konnte er taueelang drüber lachen. Dabel hatte er zuletzt so fürchterbare Gliederschmerzen, daß er nicht schlafen konnte. Aber freundliche Augen hatte er immer. Einmal kam ich abends zu ihm. Da lag er auf dem Stroh und konnte nicht mal den Arm heben. Ich merkte, daß es zu Ende ging. Da tippte er mit dem Finger auf ein kleines schmutziges Buch und sagte leise: Vorlesen! Was denn? frage ich. Da flüsterte er: Wo der Zettel ist. Das Blatt war ganz braun und der Zettel auch. Da war der Psalm 103 angestrichen. Ich zeigte es ihm und er nickte. Da mußte ich ihm das vorlesen: „Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat!“ und auch was auf dem Zettel stand: „Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal sage ich: freuet euch!“ Wie ich fertig war, hat er noch versucht, mir zuzunicken. Er sah ganz zufrieden und glücklich aus und dann war's mit einem Male aus, wie ein Licht ausgeht, wenn das Öl alle ist.“

Daniel klopfte die Pfeife aus und sah nach dem Feuer. Dann richtete er sich auf und schaute seinen jungen Gast an und sagte langsam und bestimmt: „Da hab' ich mich geschämt, ich kann garnicht sagen, wie sehr. Wegen dem Gesangbuch, meine ich, und wegen dem Testament. Und bei dem armen Krüppel habe ich gemerkt, daß es was gibt, das den Menschen sogar in so 'nem Hundelend glücklich macht. Und das steht in dem kleinen Buche.“

Er schwieg eine Weile, und der Sufler sagte auch nichts. Dann fuhr der Waldwart fort: „Später bin ich dann anno 70 mit viel Beaumont gewesen, und da habe ich den Schuß hier bekommen.“ Er zeigte auf seinen linken Oberarm. „Im Lazarett lag ein Turko, der hatte mit einem zerflossenen Wein im Graben gelegen, und als ihn der Karl Böhm, der Krankenträger, verbunden hatte, hat er den von hinten mit der Pistole geschossen, durch die linke Wade durch. Ein anderer hätte dem Schuß den Kolben über den Kopf gehauen. Aber du hättest nur mal sehen sollen, wie der Karl Böhm den Turko nachher im Lazarett gepflegt hat! Seine Frau lag damals zu Hause krank am Typhus und sein kleiner Junge war ihm vor vier Wochen gestorben. Aber wie der mit dem dreißigen alten Kerl umging! Als wäre er nur für den da. Den Mann habe ich nie vergessen können. Das war was Besonderes. Er sagte nicht viel und im Dienst war er pünktlich, wie nur einer. Einmal stieß mich ein Kamerad an und sagte: „Weißt du, warum der so ist? Das ist einmal a Christ, aber a echter! Ein anderer bringt das garnit fertig!“

Daniel blieb vor der Lampe stehen und drehte den Docht etwas höher. Dann sagte er: „Bei unserer Kompagnie war ein junger Weber, auch 'n Schwabe, aus Rottweil, der war immer vergnügt, und wenn's noch so toll herging. Einmal, beim Blwak, hab' ich ihn gefragt, wie er denn das machte. Da sagte er: „Dees kömmt von mei'm Konfirmandesprüchle. Dees lautet: „Der Vater ist größer, als alles!“ Wenn i daran denke tu, dann lufft's mir als das Herz, und dann werd i unbändig froh! Da kann's komme, wie's will, der Vater ist doch allemal größer! Nachher hab' ich ihn im Feldlazarett wiedergesehen. Ein Granatsplitter hat ihn durch und durch geschlagen. Er hat mich noch gekannt und hat was gewipert, und wie ich mich niedergebückt hab', um es zu verstehen, da war's wieder sein Spruch: „Der Vater ist größer als alles!“ Zwei Stunden darauf war er fertig. Aber die Freude hat ihm noch immer auf dem Gesicht gestanden.“

Der Waldwart drehte sich um und holte aus der Ofenröhre zwei Bratäpfel; die legte er neben den Sufler. „Die sind jetzt gut,“ sagte er. Dann fiel ihm mit einem Male etwas ein: „Dalt mal, wenn ich in der Früh zum Doktor will, dann muß ich ja jetzt noch den Christbaum herrichten! Das hätte ich jetzt beinahe vergessen. Am zweiten Weihnachtstag kommen ja die Jäger wieder nauf, und die müssen ihren Christbaum haben, und morgen abend muß ich unten im Dorfe sein.“

Er ging in die kleine Kammer neben der Stube und holte eine dichtgewachsene junge Fichte herein. Mit dem Waidmesser schnitzte er das untere Ende zurecht und machte es in dem klobigen Holzkreuze fest, das noch vom Vorfahre her in der Kammer lag. Als das Bäumchen kerngerade, frisch und duftend dastand, betrachtete er es wohlgefällig und holte aus dem Wandschrank eine Handvoll Lichtsäulen. In der Seitentasche seines Rucksacks steckten noch zwei Päckchen mit bunten Weihnachtserzen, gelbe, rote, blaue, feuerrote und weiße. Die verteilten sich bald an dem dichten Geäst des Baumes. „Nun brennen wir mal gleich eins an, zur Probe,“ brummte er vor sich hin. Dann drehte er die Lampe aus, setzte sich auf die Ofenbank und schaute still in den kleinen freundlichen Lichtschein. Als es beinahe heruntergebrannt war und er an den Bewegungen des Fremden merkte, daß der auch noch wach war, sagte er: „Die Witwe, bei der ich jetzt wohne, die sagt immer: Und wenn's noch so dunkel ist, das Licht behält doch recht! Ich habe ihr mal von dem Krüppel und von dem Karl Böhm und dem Rottweiler erzählt. Da sagte sie: Das sind Lichter, und die behalten recht. Denn die haben sich alle an dem Licht entzündet, das in der heiligen Nacht aufgegangen ist. Das haben nicht die Menschen angemacht. Die hätten es ja lieber ausgemacht. Aber sie haben es nicht totgekrigt. Die Menschen können machen, was sie wollen: das Licht können sie nicht wieder auslöschen. Es brennt ganz ruhig weiter und behält zuletzt doch recht.“ — Nach einer Weile fuhr er fort: „Einmal hat der Fuhrmann aus dem Dorfe ihr einen schönen, runden, eisernen Christbaumständer gezeigt, den er aus der Stadt mitgebracht hatte. Er sollte auch nicht viel kosten. „Was,“ sagte sie, „da soll ich meinen Christbaum neintun? Der ist ja rund! Das wär' noch schöner! Ein richtiger Christbaum muß auf einem Holzkreuz stehen! Ohne ein ordentliches Kreuz geht das nicht! Es geht überhaupt nicht ohne Kreuz!“

Der Alte stand auf und zündete ein zweites Licht an, denn das erste war inzwischen erloschen. Er schwieg lange. Dann sagte er: „Von der Frau habe ich viel gelernt. Früher habe ich immer hingehört, was die andern sagen. Aber die geht ihren Weg gradeaus. Wenn ich nur das Licht sehe, sagt sie immer, die Dunkelheit geht mich dann garnichts an. Es braucht nur ein ganz kleines Fünkchen zu sein. Auf die Masse kommt es da garnicht an. Ein Fünkchen ist mehr, als die ganze Masse Dunkelheit. Hier, sagte sie mal, und zeigte auf ihr kleines Rotes Testament — das ist mein Fünkchen! Das wird immer heller, je dunkler die Welt wird. Die ganze Welt ist ein dichter, dunkler Vorhang. Aber an einer Stelle ist ein Rit; da kommt ein Streifen Licht herein. Und der Streifen Licht ist mir gut dafür, daß hinter dem Vorhang alles hell ist. Darum sitzt sie an den Weihnachtsabenden, wenn es dunkel ist, vor ihrem Christbäumchen und sieht in ein einzelnes, einziges Licht hinein. Und ihr Martin, ihr Jüngster,

hat ihr noch an seinem letzten Weihnachtsen, ehe er gestorben ist, mit der Laubsäge einen Spruch ausgesägt, daß das Licht durch das kleine Brett durchleuchten kann; daß steht vor dem Christbaum, und ab und zu hält sie es vor die Kerze und dann steht es da mit hellen Buchstaben: „Glaubet an das Licht!“

Die Wanduhr schlug bedächtig fünf Uhr. „Bis ich in Georgenthal beim Doktor bin, wird's beinahe sieben,“ sagte Daniel und stand auf. „Jetzt stell ich dir den Kaffee hin, und da ist auch noch Brot. Die Bratäpfel kannst du auch alle essen. Da ist ja auch noch ein bißchen Speck. Wenn der Doktor noch nicht fort ist, sind wir bald wieder oben.“

Er zog eine dicke braune Wolljacke an, schmierte die langen Stiefel unten mit Fett ein, drückte den grünen Hut auf den Kopf und ging zur Tür. „Schnipp, du bleibst hier!“ sagte er zu dem Hunde, der ihn winselnd und wedelnd umsprang. „Dann brauchen wir nämlich die Tür nicht abzuschließen,“ sagte er zum Gaste hinüber. „Ja so,“ unterbrach er sich — „wir müssen ja noch Erfurt telegraphieren! Hier“ — er riß schnell den weißen Rand von einem Zeitungsblatte — „Schreib mal die Adresse von deinen Eltern auf. Es muß doch eins kommen und dich unten abholen. Dann weiß ich doch auch, wie du heißt! — So! Na also, guten Morgen derweil! Schlaf noch ein paar Stunden, wenn du kannst!“

Draußen las er beim Schein des Rindholzes, mit dem er die Pfeife ansteckte, auf dem schmalen Papierstreifen: „Ludwig Brunner, Erfurt, Friedrich-Wilhelmsplatz.“ — „Nanu,“ brummte er, „ist das wohl ihr Schwager? Dann wäre das ja ihr Schwestersohn, von dem sie manchmal erzählt hat! Kurios!“ Er wollte noch einmal umkehren. Aber da rief ihn schon jemand aus dem Morgendunkel an. „He! m'r könnten doch zusammen latschen, Herr Nachb'r!“ sagte die alte Waidlerin, die nun mit ihrem Tragkorb heranischaukte. Sie wollte noch in letzter Stunde drunter Christbaumzweige zu verkaufen suchen. „Manche warten ja doch bis jetzt!“ sagte sie erklärend zum Waldwart. Sie war sichtlich froh, einen Weggenossen zu finden.

Da brachte nun Daniel nichts mehr zu sagen. Wer mit der alten Hulda Schridel ging, durfte nur noch nicken und hmhm, jaja und sofo brummen. Das übrige besorgte sie selber in störender Rede und Schachach und Gelle, da guckte? und Heere nur mal! Es war garnicht geraten, einen eigenen Beitrag zur Unterhaltung zu versuchen; sie ging dann sofort eine Oktave höher und ihre gellende Stimme verslang alles, was sich dagegen regte. Dennoch war dabei — das hatte Daniel oben im Walde erzählen hören — ihr eheliches Glück ungetrübt. Ihr Hannemichel hatte schon vor der Hochzeit bei einer Sprengung im Walde auf beiden Ohren das Gehör verloren. So hatte das gemeinsame Leben von vornherein einen friedvollen monologischen Charakter. Auch Daniel ließ sich die Einseitigkeit der Unterhaltung auf dem Wege gern gefallen und widmete sich unso ungestörter dem Genuße seiner Morgenpfeife. Er erfuhr auf der Wanderung durch den Wald den Ursprung und Verlauf von drei Prozessen und den Verlaß über die beiden letzten großen Hochzeiten in Statterfeld und brachte nicht einmal umzublätern. Eben wollte sie von der letzten Hochheimer Kirnse erzählen, da standen sie um 7 Uhr vor dem Hause des Arztes in Georgenthal, wo der Kutscher gerade die Fische vor den Schlitten spannen wollte. Sonst hätte er sicher noch anhören müssen, was auf dieser Kirnse alles passiert war. So riß der Faden gleich im Anfang des Berichtes. Hulda hatte aber schon die Bäckerfrau an der nächsten Ecke erpäßt, und aus der Ferne vernahm man das siegreiche Ueberwiegen der fröhlich trübenden Stimme.

Eine Viertelstunde später fuhr Daniel mit dem Doktor der Waldhütte zu.

*

Die Dämmerung des heiligen Abends senkte sich schon über Siebhausens Dächer, als der Waldwart in die „Lohban“ einbog. Er fand seine Stiebestube behaglich warm und auf dem Tische das Nichtenbäumchen, das er sich droben ausgesucht hatte. Katharina Brunner hatte es von des Schultheißen Hofe abgeholt und mit fünf Äpfeln und fünf roten Lichtern geschmückt. Daneben lagen drei Paar nengefrickte, braune Wollstrümpfe, zwei große, bunte Tadjentücher, ein großes duftendes Scheltchen, dazu ein paar Pfefferkörbchen und Äpfel und Rüsse. Einen tüchtigen Packer Tabak fand er noch unter einem Nichtenzweige versteckt.

Er war noch beim Probieren der neuen Sorte, als es zur Christvesper läutete. Katharina stand schon unten am Regenfall und ging mit ihrem stillen freundlichen Gesicht neben ihm her zur Pöcherkirche. Als sie nachher noch eine Weile vor dem Bäumchen im Witwenstübchen saßen, erzählte Daniel von seinem Nichten-gaste. Es war wirklich der Nefte. Da litt es Frau Katharina am nächsten Tage nicht zu Hause. Als sie am Abend von Erfurt zurückkam, sagte sie: „Die haben sich nicht schlecht erschrocken, so der Junge angekommen ist. Aber nachher, sagt Emma, wär's so schön gewesen, wie all die letzten Jahre nicht mehr. Der Junge war auch so still und hat garnicht so dummes Zeug geschwätzt wie letztes Jahr. Er hat doch wohl tüchtige Sämerzen im Fuß gehabt. Aber hat der Augen gemacht, wie er hörte, daß der Waldwart von Siebhausen bei seiner Tante wohnt!“